

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

57.

Sonnabend, am 11. November 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Verlorenes Leben.

Daß ich gestorben wäre
In früher, früher Zeit!
Daß von des Körpers Schwere
Mich rasch der Tod befreit!
Daß, ehe mich noch später
Das Leben wild geschraubt,
Der Aether mir den Aether,
Der Staub den Staub geraubt!

Nie hätte Hoffnungschimner
Mit Arglist mich getäuscht!
Der Liebe Sehnen nimmer
Das franke Herz zerfleischt!
Nie hätt' ich, statt zu finden,
Vergebens nur gesucht,
Nie diesem leeren, blinden,
Lieblosen Sein geflucht!

Betrügend und betrogen
Sie nie an's Herz gedrückt,
Die, lügend und belogen,
Mich wie ein Gift erquickt,
Ein Gift, das lieblich nährend
Mir erst das Herz gekühlt,
Und ägend dann und zehrend
Gebein und Sein zerwühlt!

Nie dürft' ich als ein Bettler
Nach Freundschaft suchen geh'n,
Um selbst, ein Spott der Spöttler,
So einsam mich zu seh'n,
So einsam, wie verdorben
Ein Baum auf kahler Flur,
Dem alles Grün erstorben
Bis auf die letzte Spur.

Nur manchmal sieht man regen
Die Zweige noch den Baum,
Wie leise sich bewegen
Die Glieder wohl im Traum;
Er träumt — und so verlegt doch! —
Von alter Herrlichkeit,
Er glaubt, er trage jetzt noch
Das schöne grüne Kleid.

Nie hätt' ich opfern dürfen
Den Geist so ohne Dank,
Nie so vergebens schlürfen
Nach edlem Freiheitstrank!
Nie hätten Glaub' und Zweifel
Im Kampf mein Herz zerwühlt,
Und nimmer Gott und Teufel
Mein Lebensglück verspielt.

Nie hätte sich gebrüstet
Die Hoffarth gegen mich,
Und nie mich überlistet
Der Falschheit Schlangensstich.

Nie hätte das Gemeine,
Von Flitterprunk umhängt,
Mit gleißnerischem Scheine
Sich keck an mich gedrängt.

O schönes Angebinde,
Du dicht'risch fühlend Herz!
Im tollen Weltgewinde
Nur Fluch und banger Schmerz!
Es schließt dich das Verhängniß
In einen Kerker ein;
Du schreibst wie im Gefängniß
Dein Lied auf kalten Stein!

Sei kühn wie ein Berserker —
Die Fessel hält den Arm!
Kalt rings umher der Kerker —
Und ach! dein Herz so warm!
Doch dir, im Tod Erlöster!
Folgt wohl ein And'rer nach,
Dem wird dein Lied ein Tröster
Und Heilung deine Schmach.

Herrmann Marggraff.

Etwas über Communismus

von

Dr. Carl Krause.

(Schluß.)

„Wenn die Menschheit den Communismus angenommen hat, so wird ein Gewürzbad sofort die Meere reinigen, d. h. es wird ihnen ihre salzigen und bitteren Theile nehmen und ein süßes und etwas säuerliches Wasser (eine Art Limonade) daraus machen. Zu gleicher Zeit werden die fünf Monde, welche die Erde anstatt ihres gegenwärtigen Mondes (dieses todten Gestirns mit fahlem Lichte und das zu verschwinden bestimmt ist), erhalten soll, aus ihren Bahnen in ihren Zwischenhimmeln heraustreten und sich um unsere Erde schaaren. Merkur, der hauptsächlichste von diesen neuen Satelliten, wird dann nur noch zweimalhunderttausend Stunden von uns entfernt sein und wird uns große Dienste leisten, sientemal man zu jener Zeit den schmelzbaren Diamant und das feste Quecksilber entdeckt haben wird, aus welchem man ein neues Glas verfertigen wird von einer Güte, welche dem jetzigen Glase so überlegen sein wird, daß man Fernröhre daraus machen wird, deren Kraft sich

zu den heutigen Fernröhren verhalten wird, wie diese zu dem bloßen Auge sich verhalten. Dann wird uns Merkur lesen lehren, d. h. er wird uns mit dem Alphabet und den auf der Sonne, den communistischen Planeten und allen Wandelsternen des Himmelgewölbes gesprochenen Sprachlehren bekannt machen. Dieser Mond wird uns vermöge seiner Umdrehung für unsern Briefwechsel werthvoll sein. Er wird uns jeden Augenblick mit Vorbehalt der Gegenseitigkeit Nachrichten von unsern Gegenfüßlern geben in Zwischenräumen von höchstens zwanzig bis dreißig Stunden. Wenn ein gewisses aus London ausgelaufenes Schiff heute in Bengalen, China, Japan ankommt, so wird morgen Merkur, durch die asiatischen Astronomen von dem Ein- und Auslaufen der Schiffe in Kenntniß gesetzt, das Verzeichniß derselben den Astronomen in London mittheilen. (Traité d'Association, T. I. in der Anmerkung E. S. 519 ff.)

„Die Gestirne, deren Zusammenwirken wir alle Thier- und Pflanzengattungen der Erde verdanken, haben uns unter anderen mit sehr ekelhaften und sehr schädlichen beschenkt; aber sobald die Menschheit die Phalanstere-Ordnung angenommen hat, werden dieselben Gestirne die Lösung ihrer Aufgabe von Neuem aufnehmen, und zwar unter günstigeren Umständen; von da an werden sie uns ein wunderbar nützlichcs Thierreich bescheeren, der analogen Schöpfungen im Pflanzenreiche zu geschweigen. In jenem glückseligen Zeitalter werden wir haben:

den Unter-Hund, auf dem Boden des Meeres zu jagen geeignet;

den Unter-Biber, welcher uns behilflich sein wird, Fischerneze zu stellen;

den Gegen-Walfisch, welcher bei eintretender Windstille den Seeschiffen zur Vorspanne dient;

den Gegen-Hay, welcher die Fische aufjagen muß;

das Gegen-Flußpferd, welches den Rähnen auf den Flüssen zur Vorspanne dient;

das Gegen-Krokodil, hilft auf Flüssen;

den Gegen-Seehund, oder das Reitpferd auf dem Meere;

den Gegen-Löwen, oder das Reitthier zu Lande mit Postwechsel, vermittelt dessen ein

Reiter, der Morgens von Brüssel abreist, in Paris frühstücken, in Lyon Mittag essen und in Marseille über Nacht bleiben kann, ohne mehr von seiner Tagereise ermüdet zu sein, als einer von unsern Eilreitern. Dieser nämliche Gegenstand wird leicht in gestrecktem Sprunge jedesmal vier Klaftern springen, und der Reiter auf seinem Rücken wird sich dabei so behaglich fühlen, als wenn er in einer Berline säße, die in Federn hängt.

„Sobald das Reich des Communismus gestiftet sein wird, werden die Menschen größer wachsen; ich sage nicht, daß dies bei den bereits Erwachsenen stattfinden wird, sondern bei den Kindern, die darin aufgewachsen sind. Die Größe des Menschen wird in jedem Menschenalter um zwei bis drei Zoll zunehmen, bis sie endlich durchschnittlich vierundachtzig Zoll oder sieben Fuß erreicht haben wird. Nach Verlauf von neun Menschenaltern wird sie dahin gelangt sein. Die Kraft und Lebensdauer werden bis zum sechszehnten Menschenalter in einem andern Verhältnisse steigen. Dann wird das volle Maas des Lebens hundertvierundvierzig Jahre betragen, und die Kräfte werden verhältnißmäßig sein.“ (Théorie des quatre Mouvements, p. 97.)

Wunderbares berichtet uns Fourier noch über die Lustbarkeiten, die im Reiche des Communismus stattfinden werden, und über die Verhältnisse von Mann und Frau; aber schon das Vorhergehende wird genügen, um zu zeigen, daß die Richtungen, welche seiner Lehre zu Grunde liegen, zwar excentrisch, aber keineswegs neu, daß sie dagegen dem Liberalismus schnurstracks zuwider sind. Der Communismus läuft auf folgende drei Punkte hinaus: ein politisches Bevormundungssystem, ein phantastisches Aberglaubenssystem, und eine Befriedigung üppiger Sinnlichkeit durch Hetaïren, Theater, Bälle, und das ganze Vergnügungssystem, welches vom Absolutismus angewandt wird, den ernstesten und gesunden Sinn des ganzen Volkes, vom Fürsten herab bis zum Bauer, in weichlichen Genüssen zu entmannen und ihn zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten untauglich zu machen. Es wäre eine sonderbare Verblendung, wenn Constitutionelle gegen diese Art von Absolutismus sich nicht ebenso

bestimmt und entschieden aussprechen wollten, als sie es gegen jede andere gethan haben und auch hierfür thun werden.

Deutsche Sprachstudien

von

Jean Charles.

I.

Seligkeiten.

Die Einigkeit und respective Einheit der Deutschen und Deutschlands steht zwar noch in Aussicht, daß wir Deutsche dessenungeachtet aber die glücklichste Nation sind, beweist schon unsere Sprache. In keiner andern finden sich so viele Seligkeiten vor wie in der deutschen; uns macht fast Alles selig. Daß man sich im Glücke selig, nämlich glücklich fühle, das ist keine Kunst, das kann jeder Narr; aber im Unglücke noch selig sein, unglücklich, das ist schon etwas. Armuth macht fast Jedermann traurig; den Deutschen nicht, er bleibt dabei noch armselig, und betrübt sie ihn auch eine Weile, so ist er doch noch trübselig. Der Franzose liebt Gesellschaft, aber selig macht der Umgang mit Leuten nur den Deutschen, er ist leutselig; jener schwätzt gern und den ganzen Tag, ja er denkt sogar laut, allein redselig, wie dieser, ist er darum doch nicht, noch viel weniger schreibselig, so viel er auch zusammenschreibt. Der Deutsche geht langsam, bedächtig, vorsichtig seinem Ziele entgegen; aber dieses Säumen macht ihn nicht nur nicht unglücklich, sondern sogar saumselig.

2.

Muth.

In seiner Seligkeit wird der Deutsche nur von seinem Muth übertroufen; keine Nation hat so viel Muth wie die deutsche, keine ist darum auch so gemüthlich, denn Gemüth ist doch nur das köstlichste Ragout aus allen den Arten von Muth, die wir besitzen. Vor Allem haben wir Langmuth, d. h. nicht einen Muth, der zu langt, sondern den, der auslangt. Verwandt

mit diesem ist Großmuth, die bei uns weiblichen Geschlechts ist, von Rechtswegen, denn es ist eine weibliche Tugend. Freilich besitzen wir auch Hochmuth und sogar Uebermuth, diese aber paralyfieren alsbald wieder Kleinmuth, Demuth und Wehmuth, sowie den Stolz, die Schwermuth und den Unmuth, die Armuth und Anmuth.

3.

Stände.

Daß die meisten deutschen Staaten jetzt Stände haben, ist ganz sprachrichtig. Kein anderes Volk hält so Stand wie das deutsche, keines wenigstens so viel auf Stand, wiewohl keines weniger Aufstände verursacht. Am meisten achten wir den Stand, ich meine den, vor welchem man das Wörtchen von setzt, von Stand. Dem zunächst kommen der Anstand und Verstand, auf den wir sehr viel gehen und geben. Der Bestand ist auch respectirt, aber bei weitem nicht so wie der Umstand; kein Volk macht so viele Umstände wie das deutsche, darum hat auch keines mehr Zustände, als da sind die Ausstände, Nachstände, Rückstände und Uebelstände, mit denen sein Verstand oft viele Plackereien hat, wie die Landstände bestätigen können, die sich in Beistand und Widerstand erschöpfen. Die lustigsten aller deutschen Stände sind der Ein- und Ausstand, denn dabei wird doch ordentlich gegessen und getrunken, und die Theilnehmer nähern sich zum Schlusse derselben dem Urstande so viel wie möglich.

4.

Maas.

Fast eben so viel wie auf Stand hält der Deutsche auf Maas, schon von Alters her, denn die alten Deutschen tranken bekanntlich immer ganz mäßig, maasweis nämlich, und die neueren geben ihnen darin nichts nach. Wir verfahren immer mäßig: kritisch vernunftmäßig oder geseszmäßig, wo nicht zweckmäßig, so gewis planmäßig und zunfsmäßig angemessen. Im Kampfe übertrifft den Deutschen Nie-

mand an Maas, denn er kämpft heldenmäßig.

5.

Sicht.

Warum Deutschland so vielen Wechselfällen unterworfen war und vielleicht noch lange bleiben wird, das will ich sagen: weil der Deutsche ehrlich ist und die Sicht immer respectirt. Kein Mensch hat so viele Sichten wie er, und alle bedingen sich gegenseitig so folgerichtig, daß an einen Verstoß gar nicht zu denken ist. Man nehme nur: er hat, wie jeder Andere, seine Ansicht, aber er nimmt dabei auch Rücksicht, denn seine Einsicht führt ihn zur Nachsicht, seine Umsicht zur Vorsicht; freilich ergiebt sich bei schließlicher Durchsicht für ihn nur selten eine erfreuliche Aussicht, aber seine Absicht war doch eine gute, und wird auch sein Verstand unter Aufsicht gestellt, bleibt ihm noch immer die Hoffnung auf eine Radicalcur, und diese Fernsicht tröstet ihn.

6.

Rath.

Das gesichtete Wesen des Deutschen macht ihn auch sehr geneigt für Rath; kein anderes Volk nimmt so gern Rath an wie das deutsche, keines hat so großen Borrath an Rath, dieser bildet den Bierath seines Hausrathes und läßt ihn Alles weislich zu Rathe ziehen.

Nur gegen einen Rath sträubt sich sein biederer Sinn, das ist der Verrath; alle anderen Rätze aber hält er hoch in Ehren, selbst die Titular- und Commissionsrätze. Ob man besser berathen sein kann als in Deutschland, steht zu fragen, mehr aber ganz gewis nicht.

7.

Reime.

Daß die deutsche Sprache eine Ursprache, beweisen außer ihren zahlreichen Naturlauten sehr viele Reime; z. B. Kopf, Zopf, Kropf, Schopf, Knopf, Wurst — Durst, Treue — Reue — Neue, Prasser — Wasser, Herz — Schmerz, Liebe — Triebe (wie Minne — Sinne), Becher —

Becher, Blut — Muth, Mark — Stark, Licht — nicht, Arm — (daß Gott erbarm', wegen des Gensd'arm!) Harm, Brot — Noth, Feld — Geld, Haus — Schmaus, Mittel — Titel, Klang — Rang u. s. w., vorzüglich aber der Umstand, daß der deutsche Mensch ungereimt bleibt.

S.

Kleine Bemerkungen.

Die Deutschen haben von den Franzosen das Wort *March* angenommen, die Franzosen von den Deutschen das Wort „*Halt!*“ Der Franzose spricht durch die Nase; die Nase ist der Sitz des Wises; der Deutsche spricht von der Leber weg; die Leber ist der Sitz der Galle. Der Franzose redet den Menschen an, der Deutsche seinen Titel; jener spricht, um zu sprechen, dieser, um zu reden, darum jener meist gut, dieser meist übel. Dies aber ist erklärlich; wer nicht gut französisch spricht, spricht gar nicht französisch, aber man kann ganz erbärmlich deutsch reden und es bleibt noch immer deutsch. Eine deutsche Artigkeit hat viel Aehnliches mit einer französischen Grobheit; ein französisches Kompliment ist im Deutschen ganz unübersehbar. Zu zwei Dingen taugt die französische Sprache schlecht, zum Dichten und zum Philosophiren; vortrefflich aber zum Denken; die deutsche hingegen ist zum Dichten und Philosophiren geboren, zum holden Wahnsinn nämlich und zum häßlichen, jedoch nicht immer concise genug zur Fassung, zur plötzlichen, des Gedankens. Um gut deutsch zu schreiben, muß man studirt haben, gut französisch zu schreiben, braucht man bloß als Franzose geboren und erzogen worden zu sein; daher kommt es, daß die deutschen Schriftstellerinnen alle mangelhaft, die französischen alle gut stylisiren.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im September.

(Fortsetzung.)

Unter all den großen und kleinen Bauten, die jetzt in Berlin unternommen sind, interessiert gewiß keiner so

sehr und so viele Menschen, als der Bau des Opernhauses. Gerüste sind aufgeschlagen, Barrieren gezogen, Maurer und Zimmerleute in Bewegung, kurz Alles verheißt ein schnelles Fortschreiten des Baues. Nach welcher Idee derselbe aber eigentlich ausgeführt werden wird, darüber schwebt ein geheimnißvolles Dunkel. Bei dem Baue eines Theaters im neunzehnten Jahrhundert kommen natürlich weit mehr und ganz andere Dinge in Betracht, als es vor hundert Jahren der Fall war. Damals baute man für den König und seine Gäste, jetzt für das Publikum; denn damals unterhielt der König die Oper und lud einzelne Bevorzugte ein; jetzt bezahlt das Publikum den Eintritt und macht es allein möglich, daß ein solches Kunstinstitut bestehen kann. Es ist daher wohl zu erwarten, daß man auf die Wünsche des Publikums gehörig Rücksicht nehme, wenigstens wäre das Gegentheil etwas zu stark. Das Publikum verlangt aber ein größeres Haus, in dem es in allen Theilen für sein schweres Geld, wenn auch nicht gleichgut, doch wenigstens erträglich sehen und hören kann; es verlangt zu seiner Bequemlichkeit ein elegantes Foyer, es verlangt vor allen Dingen breite, bequeme Treppen und viele Ausgänge, damit es gesichert sei bei etwa entstehender Feuergefahr. In wiefern diesen Wünschen entsprochen werden dürfte, steht dahin; wir wollen den vielen Gerüchten keinen Glauben schenken, welche verkünden, daß von all den Verbesserungen keine Rede sein könne, da die ursprüngliche Form beibehalten, die alten Mauern benutzt werden sollen. Daß man die ursprüngliche Form beibehalten will, dagegen kann nichts gesagt werden, da dieselbe im Allgemeinen gut ist; allein wir können durchaus nicht mit der Ansicht übereinstimmen, daß man aus Pietät gegen den großen König Alles beibehalten müsse. Es springt wohl Jedem, der etwas Sinn für architektonische Schönheit hat, in die Augen, daß das Haus für seine Länge weder breit, noch hoch genug ist. Auch abgesehen von der äußeren Schönheit, bedingt schon der Nutzen, daß man das Haus so baue, daß die Decorationen, wie dies bei den bessern Theatern der Fall ist, in ihrer ganzen Höhe hinaufgezogen werden können. Die Decorationen, und es ist bekannt, daß Berlin nicht arm ist an schönen, sogar auf Kunstwerth Anspruch machenden Decorationen, leiden entsetzlich, und es ist wohl zu behaupten, daß sich die Dekonomie des Theaters, deren man sich jetzt so sehr, leider oft am unrechten Orte, befleißigt, gut, sehr gut bei dieser Aenderung stehen würde. Das Haus ist außerdem zu schmal. Eine breitere Vorderfronte würde es unendlich verschönern. Daß die Feuergefahr dadurch für die naheliegenden Gebäude noch vergrößert werden würde, ist nicht richtig; denn dieselbe ist schon jetzt so groß, daß sie füglich nicht vergrößert werden kann, und es nur der tiefen Windstille zugeschrieben werden muß, daß die Bibliothek und das Palais des Prinzen von Preußen verschont geblieben sind. Außerdem ist es ja schon lange im Werke, die Bibliothek in einen entferntern Stadttheil zu verlegen; unter dem verstorbenen Könige sind

schon, soviel uns bekannt, die nöthigen Summen angewiesen worden; man hat sich nur über den Ort nicht einigen können; auch jetzt ist dies Hinderniß noch vorhanden; hoffentlich wird in hundert Jahren, so lange steht bekanntlich ungefähr ein so der Feuergefähr ausgesetztes Gebäude, wie ein Theater — in hundert Jahren wird dieses Hinderniß wohl schon hinweggeräumt sein und die Bibliothek einen andern, schönern und zweckmäßigeren Aufenthaltsort erhalten haben. — Es ist die Rede davon gewesen, daß man der Vorderfronte ein paar Säulen hinzuzufügen, das Haus breiter zu machen und so auch im Innern das richtige Verhältniß der Länge und Tiefe wiederherzustellen beabsichtige. Der Gedanke scheint nicht unglücklich zu sein, da der Grundgedanke der Vorderfronte, der sich in der zierlichen und reichen Reihe korinthischer Säulen ausdrückt, darunter nicht leiden würde, wenn die neue Zuthat in demselben guten Geschmacke ausgeführt würde, in dem das Alte gearbeitet ist. — Der wenig benutzte Concertsaal würde ein vortreffliches Foyer abgeben; leider werden Stimmen laut, welche auch diesen Saal beibehalten wissen wollen, und sich getrauen, durch Vorrücken der Risalits den für das Foyer nöthigen Raum zu gewinnen. Es ist aber doch wohl sehr klar, daß der dadurch zu gewinnende Raum sehr kleinlich ausfallen würde, und durchaus weder des Publikums noch des Hauses würdig sein könnte. Die Idee, der königlichen Loge, da der Concertsaal bisher als Art Foyer gedient hat, diese Bequemlichkeit nicht zu entziehen, scheint bei letzterer Meinung maßgebend gewesen zu sein. Uns scheint es indeß durchaus ungerecht, dem größern Publikum eine solche Bequemlichkeit entweder ganz zu versagen oder doch nur in sehr kleinlichem Maßstabe zu gewähren. Es ist unleugbar, daß der Concertsaal groß genug ist, um aus ihm zwei Foyers zu bilden, wenn der Hof durchaus ein abgesondertes haben muß; eins für die königliche Loge, eins für das Publikum. Wie man indeß eine bessere, wo möglich bedeckte, Einfahrt bei der jetzigen Lage der Dinge herausbringen will, ist uns unerklärlich; und es wird wohl kaum bestritten werden, daß der jetzige Eingang zu eng und zu wenig geschützt ist. Daß im Ganzen, mit Ausnahme der für den Hof reservirten Thüre, in dem großen Theater nur noch zwei für das Publikum gangbare Ausgänge existiren, ist eine Sache, die bei vollen Häusern schon sonst ihre großen Inconvenienzen hatte; wie hätte es werden sollen, wenn das Feuer während der Vorstellung ausgebrochen wäre! Die Menschlichkeit, die Rücksicht für das Leben verlangt dringend eine günstigere Anordnung in Bezug auf die Ausgänge. Daß dem Hause noch eine Logenreihe hinzugefügt werden soll, ist nur zu loben, da das Haus nur 2000 Menschen fassen und der Zubrang häufig außerordentlich war. In Bezug auf die Parquetlogen wird auch eine nöthige Veränderung projectirt. Es giebt auf der Welt in einem Theater gewiß keinen Platz, auf dem ich für meine 20, resp. 30 Sgr. so gedrückt werde und so wenig sehe, als es in den Parquetlogen des Opernhauses der Fall war.

Diese finsternen, unheimlichen Löcher existiren nicht mehr. An ihrer Stelle werden sich amphitheatralische Sitzreihen erheben; diese Sitze sollen sogar numerirt sein. So wirst du, glücklicher Berliner! dich für dein Geld frei umsehen dürfen, und nicht gezwungen sein, um 5 Uhr ins Theater zu laufen, um einen Borderplatz zu erhalten, auch nicht aus Galanterie einer erst um 6 Uhr erscheinenden Dame deinen schwer erkämpften Platz abtreten müssen. Doch man möge die Freude, vielleicht behält man die alten Logen bei, denn es scheint, daß die Baucommission nicht sehr für Verbesserungen eingenommen ist. Der Baumeister schlug nämlich dem mit der Oberaufsicht betrauten Grafen Redern vor, für die oberen Gallerien besondere Treppen und Ausgänge einzurichten, damit das aus den verschiedenen Logenreihen kommende Publikum sich nicht gegenseitig belästige und den Ausgang erschwere. Graf Redern verweigerte seine Zustimmung mit dem Bemerkten, es sei jetzt nicht nöthig, da es hundert Jahre hindurch nicht nöthig gewesen sei. — Wünschen wir, daß der Baumeister seinen eignen Gedanken folge und Dinge selbst entscheide, die keinem Andern als ihm zu entscheiden zukommen. Künftiges Jahr, den 15ten October, soll das neue Haus eingeweiht werden, ja man nennt schon die Oper: Meyerbeer's „Prophet.“ Bis dahin muß sich das arme Berlin mit dem kleinen, schlecht klingenden Schauspielhause behelfen; doch es tröste sich, das Lokal entspricht den Kräften. —

Zwei Reden sind es vorzüglich gewesen, welche in der letztern Zeit einen bedeutenden, aber nicht nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Es sind dies die deutsche Gedächtnisrede des Herrn von Raumer auf den Fürsten Hardenberg und Marheineke's Rede bei der Feier des Vertrages von Verdun. Bei Raumer kam zu dem interessanten Thema der Umstand, daß er als Rector der Universität eine deutsche, endlich einmal eine deutsche! Rede hielt. Der Redner sprach wie gewöhnlich d. h. das, was er sagte, war gut, zuweilen sogar geistvoll; er wagte es, gegen die historische Schule zu sprechen, er, der als Historiker wissen muß, was die Geschichte mit dieser historischen Schule eigentlich gemein hat. Man ist es seit einiger Zeit gewöhnt, daß Herr von Raumer seinen Vortrag mit einigen klingenden Phrasen spickt; er ist um jeden Preis pikant, selbst auf die Gefahr hin, sich Verdrießlichkeiten zuzuziehen; ach nein, so schlimm wird es nicht werden! Man weiß, wie es gemeint ist, man kennt seine Leute; indeß würde Herr von Raumer, der etwas Historiker, etwas Schöngest ist, einen weit größern Eindruck hervorbringen, wenn sein Vortrag nicht so entseglig wäre! Wenn er nicht Alles mit derselben schnarrenden, zischenden und näselnden Stimme vorbrächte; wenn er nur nicht ewig so abscheulich langweilig docirend spräche. In der ersten Hälfte der Rede gingen schon Manche, ja Viele, wieder fort, vertrieben durch den Vortrag des Herrn Professors. Seine Aeußerungen über Niebuhr waren sehr interessant; dieses Muster einer vielgeltenden Partei hat hoffentlich durch diese Darstellung in den Augen Vorurtheilsfreier

unendlich verloren; sein Benehmen gegen Hardenberg, seine Denunciationen seiner Eitelkeit, Selbstsucht und vor allen Dingen seiner Unfähigkeit wurden in ein treffliches Licht gestellt. Diese Ansichten und Urtheile bekamen erst dann rechtes Gewicht, wenn man sich in der glänzenden Versammlung umsah und so manchen hohen Beamten erblickte, der nichts Höheres kennt, als den Staatsmann Niebuhr. Obwohl Marheineke's Rede ursprünglich einen kirchlichen Zweck hatte, so war doch so viel Gelegenheit gegeben, auf die Politik überzugehen, daß es schwer gewesen wäre, dieselbe ganz zu vermeiden. Das scheint auch die Absicht des Redners durchaus nicht gewesen zu sein, vielmehr zeigte er gleich im Anfange, daß er seine Ansichten nicht verschweigen werde. Marheineke, anfangs durch die scharfe Eintheilung und Ver-

gleichung der Alter des deutschen Volkes mit denen des Siberschen im Allgemeinen, etwas beengt, sprach über die fortschreitende Entwicklung des deutschen Volkes. Er griff die Hemmnisse dieser Entwicklung scharf an und fand dieselben in verschiedener Art von Heuchelei. Es ist hier nicht der Ort, genauer auf diese interessante Rede einzugehen, nur soviel sei bemerkt, daß der Redner selbst ergriffen war in der Wahrheit und Bedeutsamkeit seiner Worte, sein Auditorium tief erfaßte und daß seine Rede mit ihren Anspielungen auf unsere Verhältnisse gerade nicht geeignet war, bei den Zuhörern den Glauben an eine genügende Wirklichkeit und heitere Zukunft zu erwecken oder zu befestigen.

(Fortsetzung folgt.)

F e n i l l e t o n .

Die erste englische Oper. Das erste dramatische Werk, das man unter dem Namen einer „Oper“ in London auführte, war: *Ariadne, or the marriage of Bacchus*, von Grabut, Kapellmeister König Karl's II. im Jahre 1674. Von demselben Componisten kam dann 1685 noch eine zweite, mit Recitativen versehene Oper: „*Albion und Albanus*,“ zur Aufführung.

Jesuiten. Das Journal des Débats veröffentlichte vor Kurzem Auszüge aus den „Compendien der Moral,“ welche in mehreren unter Leitung der Jesuiten stehenden Seminarien dem Unterrichte zu Grunde liegen, und die einem in Straßburg erschienenen Buche: *Découvertes d'un bibliophile*, entnommen sind. Wir theilen zur Probe folgende mit: Wenn Jemand schwört, in der Absicht, die Gegenpartei zu hintergehen, so braucht er seinen Eid nicht zu halten, denn er hat keinen wirklichen Eid geschworen. — Wenn zwei Meinungen gleich oder doch fast gleich zweifelhaft sind, so ist es erlaubt, die zweifelhaftere zu adoptiren. — Wenn Jemand durch Gewalt, Drohungen, heuchlerische und ungestüme Bitten eine Jungfrau verführt, so ist er gehalten, ihr oder ihren Eltern eine Entschädigung zu geben, und, wenn er dies nicht vermag, sie zu heirathen. Ist indessen das Verbrechen verborgen geblieben, so ist er zu keiner Entschädigung verpflichtet. — Nach solchen Grundsätzen erzieht man Priester in Frankreich!

Statistisches. Die Bevölkerung Londons ist in dem Zeitraume von zehn Jahren um mehr als eine Viertelmillion gestiegen. Denn im Jahre 1831 betrug sie 1,594,890, und nach der Zählung des Jahres 1841 schon 1,870,727 Seelen, d. h. bedeutend mehr, als die gesammte Bevölkerung des Königreichs Sachsen.

Theater in Bremen. Das neue Theater, welches von einer Actiengesellschaft sehr hübsch und zweck-

mäßig, einige hundert Schritte von dem alten entfernt, in dem schönsten Theile der Wallpromenade erbaut und mit ausgezeichnete Maschinerie versehen ist, wurde am 18. October mit „Hans Sachs“ eröffnet. Man befürchtet indeß, die Unternehmung werde sich nicht halten können, da man schon früher die Actionäre zu einem unbestimmten Zuschuß, für den Fall, daß die Einnahme die Kosten nicht decke, zu vermögen gesucht hat. Dazu aber haben nur die Wenigsten sich verstehen wollen, und bei der wunderlichen Abonnements-Einrichtung, die man zu treffen beabsichtigt, dürfte diese Haupteinnahme wohl sehr spärlich ausfallen. Die Abonnements-Billets sollen nämlich nicht, wie an andern Orten, au porteur lauten, sondern mit dem Namen des Inhabers bezeichnet und nur für dessen Person, nicht einmal für Glieder seiner Familie gültig sein. Man beabsichtigt dadurch den Zwischenhandel mit den Billets, der fast überall getrieben wird, zu beschränken (das wäre gut!), und — eine etwaige Vermischung der verschiedenen Klassen der Gesellschaft im Theater zu verhindern, damit nicht etwa zufällig einmal ein Paria neben einem Nabob seinen Platz suche und finde. Das ist kleinstädtisch, und Bremens unwürdig. Freilich ist in der freien Stadt Bremen Vieles nicht frei, z. B. das Einpassiren in die Stadt, wenn der Tag sich geneigt. Da müssen die freien Bremer und andere unfreie Menschenkinder wegen der Thorsperre ihr Scherflein — und zwar in bremischer Reichsmünze, Groten Gold — bezahlen, so gut wie jedes „Stück Hornvieh,“ das hinsichtlich der Taxe mit den bescheidenen Fußgängern auf gleicher Höhe steht. Will denn Pöpsel und Perrücke nimmer schwinden? Sollen die Kleinstädtereien, der erbärmliche Kastengeist nie ein Ende nehmen? —

18.

Sachwalter-Eifer. In dem vom englischen Oberhause wider Königin Karoline stattgefundenen Prozesse schmählichen Andenkens wurde eines Tages ein wichtiger Antrag ihres Vertheidigers Brougham als

unzulässig verworfen. Da knirschte Brougham mit den Zähnen, faltete die Stirn, sah die Richter wild an, warf sein Altkleid auf den Tisch und lief sans ceremonie zum Saale hinaus. Lord Lauderdale ihm nach, erreicht ihn in der Vorhalle, faßt ihn am Arme und fragt dringend: „Bei Allem, was Ihnen heilig, was wollen Sie thun?“ — „Sehen, wo ich eine Cotelette bekommen kann,“ flüsterte Brougham. 4.

Mad. Kisser-Achten aus Braunschweig hat in diesen Tagen mit großem Beifall in Magdeburg gastirt.

Mad. Schröder-Devrient wird in diesen Tagen zum Gastspiel in Leipzig erwartet.

Auch Eugen Sue's „Mathilde“ ist für die Bühne bearbeitet und kommt in diesen Tagen in Braunschweig zur Aufführung. Wann wird endlich die deutsche Bühne mit derartigen Nachwerken von Bearbeitungen verschont bleiben.

90.

Kunst-Urtheil. Vor Kurzem besichtigte eine englische Familie — Vater und Mutter und ein etwa sechszehnjähriges Töchterlein — die Dresdner Bildergalerie, die Mutter mit dem Cataloge voran, gewissermaßen den Cicero spielend, neben ihr die Tochter, und hinter ihr mit einiger Zurückhaltung der Herr Gemahl. Sobald vor den einzelnen Bildern die Mutter ihr Urtheil: „Ah, das ist schön!“ mit dem ennuyanten und ennuyirenden Salons-Accent abgegeben hatte, dem man es anhört, daß er nur zu einer herkömmlichen, kaum verstandenen, geschweige denn empfundenen Bemerkung sich herabläßt, weil die Fashion es so fordert: erwiderte langgedehnt der Gemahl: „Ah, das ist wirklich sehr schön!“ und Töchterlein lächelte mit der Silberstimme: „Ah, wie schön!“ — So ging's durch eine Reihe von Sälen bis in die innere Gallerie. Auch hier wiederholte Mama ihr stereotypes Urtheil, das männliche Echo gab's treulich wieder; aber dem Töchterchen schien plötzlich eine Emancipationsidee durch den Kopf zu gehen, und sie bemerkte: „Aber das ist ja doch gar nicht naturtreu gemacht!“ Doch die Mutter, höchlichst erschrocken über solche plebejische Ansicht, entgegnete stolz mit Kunststrich-termini: „Ah, was Natur! Hier ist ja Alles nur Kunst!“ — Wie so mancher unserer heutigen Mütter möchte diese Lady als Präsidentin des kritischen Tribunals sich wünschen!

Geistiger Fortschritt. In Berlin beabsichtigte man die Gründung eines Lesevereins für Studierende und Studirte. Derselbe ist aber nicht zu Stande gekommen, da man die ministerielle Genehmigung dazu verweigert hat, wahrscheinlich weil man die jungen Leute, die den Stamm seiner Mitglieder gebildet haben würden,

vor den schädlichen Einflüssen einer Lectüre bewahren will, wie sie hier doch möglicherweise hätte dargeboten werden können. Ist das aber vereinbar mit der verheißenen Freiheit wissenschaftlicher Forschung? Soll denn wirklich den Studirenden nur das Resultat der Wissenschaft als todes und tödtendes Buchstabenwort, als leere Formel überliefert werden, ohne daß man sie durch die Labyrinth der Forschung hindurchführt, ohne daß man sie durch Nacht zum Licht, durch Zweifel zur Wahrheit gelangen läßt? Da kann nimmer ein reges wissenschaftliches Leben und Streben erzeugt werden. Die todte Masse des Wissens ist eine unfruchtbare; nur was wir durch Kampf und Mühe errungen haben, ist uns ein schätzenswerthes Gut. Gebt dem Studirenden seine Wissenschaft als ein fertiges Product, er wird sie lernen, aber auch verachten, und alle freiere Anregung, jegliche Entfaltung des geistigen Lebens, die doch die Universität zu kräftigen und zu fördern berufen ist, wird im Schlandrian des Brodstudiums untergehen!

Am 6. October starb in Wien Joseph Elsler, der Vater der weltberühmten Fanny, im 77. Lebensjahre. Er war noch aus der goldenen Zeit des Bestehens der Esterhazy'schen Kapelle, und der liebste und geachtteste Copist Joseph Haydn's.

Die Vorstellungen der italienischen Oper in Athen haben mit Donizetti's „Lucrezia“ begonnen. Das Personal besteht aus den Damen: Matioli, Assunta, Batelli, Marconi, und den Herren: Aless. Simonalli (Tenor), Giov. Zucchini, Ges. Magni (Bass) und Ant. Defiro (Buffo). Die Leitung des Orchesters hat Sgr. Fabricchosi.

Gelehrte Bildung in Frankreich. Französische Blätter berichten, daß bei der diesjährigen Prüfung zu dem Grade eines Bachelier-es-lettres von beinahe tausend Candidaten nur 380 der Ertheilung dieses Grades würdig befunden seien. Erwägt man die höchst mäßigen Anforderungen, welche zum Bestehen dieser Prüfung gemacht werden, und welche gegen ein Abiturientenexamen, wie sie in den meisten deutschen Ländern stattfinden, nur Spiel sind: so mag man allerdings wohl staunend fragen, was denn alle diese jungen Leute während ihres meist zehnjährigen Aufenthalts in den Lyceen eigentlich getrieben haben? — Jedenfalls giebt dies Factum — Zahlen lassen sich nicht wegemonstriren! — einen eklatanten Beweis von dem Standpunkte der höhern Bildung in einem Lande, das ruhmredig gern als das gebildetste der Erde sich preiset; von dem Standpunkte seiner gelehrten Lehranstalten und von der unglaublichen Oberflächlichkeit, mit welcher dort wissenschaftliche Studien im Allgemeinen betrieben werden. Unsere deutschen Tertianer wären gewiß vortreffliche Bacheliers. Wohl uns! — 18.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.